

Eilert Bartels

WOMANoid | Frauen sind Menschen



Eilert Bartels

WOMANoid

Frauen sind Menschen



Böhland & Schremmer Verlag

Inhalt

Vorwort	6
Prolog	8
Einleitung	10
Als Mensch (Text von Judika Bartels)	17

Interviews

Nicole (10.07.2020)	18
Nicoles Frage an mich	39
Nena (21.07.2020)	40
Nenas Fragen an mich	58
Petra (22.07.2020)	60
Katrin (23.07.2020)	82
Katrins Frage an mich	101
Katja (31.07.2020)	102
Katjas Fragen an mich	120
Carina (06.08.2020)	122
Marina (12.08.2020)	140
Karin (20.08.2020)	158
Gesa (21.08.2020)	178
Beate (22.08.2020)	198
Carmen (25.08.2020)	218
Uni (12.09.2020)	240
Ania (19.11.2020)	262
Anias Frage an mich	283
Christina (21.11.2020)	284
Iris (23.11.2020)	304
Leslie (28.11.2020)	324

Epilog	344
Danksagung	347
Über den Autor	348
Über die Fotografen	349

Prolog

Lange Zeit meines Lebens habe ich geglaubt, dass Frauen bessere Menschen seien: mütterlich, tugendhaft, empathisch, sanft ... So hatte ich es von klein auf gelernt. So vermittelt es die Kultur, in der ich aufgewachsen bin. Für mich als werdenden Mann bedeutete dies im Umkehrschluss: Wenn Frauen die besseren Menschen waren, mussten Männer logischerweise die schlechteren sein: irgendwie moralisch niederstehend, übergriffig und von maßlosem sexuellen Hunger getrieben, egoistisch und gewaltbereit. All das ist keineswegs ohne Widersprüche. Denn in derselben Kultur galten Frauen lange Zeit gleichzeitig als irrationale Wurzel allen Übels: als Verführerinnen zur Sünde, als unerwünschter Nachwuchs, als Kostenfaktor ... Während „der Mann“ oftmals als hierarchisch höherstehend angesehen wurde: als vernunftgesteuert, durchsetzungsfähig, potent und wehrhaft.

Es hat mich Jahrzehnte meines Lebens gekostet, aus dem Hamsterrad dieser Widersprüchlichkeiten auszusteigen und für mich zu erforschen und zu entfalten, was mein Menschsein für mich als männlichen Menschen bedeutet. Das Buch *huMANNoid | Männer sind Menschen* war aus der Absicht entstanden, spürbar zu machen, was sich zeigen kann, wenn Männer aus der ihnen zugewiesenen Schublade „Mann“ einmal heraustreten, um sich in ihr ganzheitliches Menschsein zu entfalten. Für mich rundete das „Männerbuch“ meine Aussöhnung mit meinem Mannsein und dem Mannsein anderer Menschen ab. Es bezeugt das Menschsein männlicher Menschen.

Während jedoch der Satz „Männer sind Menschen“ schon in der Projektphase ein breites Spektrum an Reaktionen hervorrief – von sarkastischen Kommentaren bis hin zu tiefer menschlicher Berührtheit – wird der Satz „Frauen sind Menschen“ so selbstverständlich akzeptiert wie der Satz „Gras ist grün“. Und das finde ich bemerkenswert! Denn mit einer Sicht auf Frauen als schutz- und hilfsbedürftige Wesen einerseits und als jederzeit verfügbare Sex-Objekte andererseits, deren Grenzen zu überschreiten lange Zeit als irgendwie legitim galt, erniedrigte diese Kultur Frauen zum Opfer-Objekt und tut es bis heute. Gleichzeitig überhöht diese Kultur Frauen zum Objekt der Anbetung, zur Göttin, zum Objekt sexueller Begierde und erhebt das Mutterideal zum Kern weiblicher Identität. Es ist verrückt: „Frauen sind Menschen“ – das, was wir als so selbstverständlich annehmen, leben wir als Männer und Frauen kaum.

Den meisten Menschen widerfährt in unserer Kultur etwas, was ich „kulturell anerzogene Selbstbegrenzung“ nennen würde. Vereinfacht könnte man sagen: Männer erfahren dies im Bereich ihrer Emotionalität, Frauen im Bereich ihrer Selbstbestimmung. Erst in den Interviews mit den Frauen, in den Begegnungen von Mensch zu Mensch, wurde das Ausmaß dieser Selbstbegrenzung auch für mich spürbar. Die Aussagen zweier Frauen lassen das besonders deutlich werden:

„Ich kenne meine Sexualität nicht. Das ist ja das Problem. Wenn, dann war das immer Sexualität betrachtet durch die Augen eines Mannes und nicht aus mir heraus.“ „Im Grunde war ich damit identifiziert, wovon ich wusste, dass Männer das gut finden. Und das habe ich aber für meins gehalten. ... Das hat mich wirklich erschreckt, als ich das realisiert habe.“ Vielleicht ist *das* einer der Gründe, warum wir die Aussage „Frauen sind Menschen“ für so selbstverständlich halten? Weil uns diese anerzogene Selbstbegrenzung bei Frauen so normal erscheint? Weil sie so viel mehr zur kulturell bedingten Identifikation „Frau = Opfer“ passt als die Aussage „Männer sind Menschen“ zu einer „Mann = Täter“-Identifikation? Als wäre die Gleichung stimmig: „Mensch ist, wer Opfer ist – Unmensch, wer Täter ist“? Wie furchtbar wäre das! Und wie perfide! Damit würden wir die anerzogene Selbstbegrenzung der Frau zu einem prägenden, uns aber natürlich scheinenden Anteil weiblicher Identität machen.

Kein Mensch kann etwas dafür, wenn sie oder er von klein auf in dieser Kultur der Selbstbegrenzung aufwächst. Aber wie es das Wort „selbst“ schon sagt: Nur jede und jeder selbst kann für sich aus dieser Form der Begrenzung und der Enge der zugewiesenen Rollen aussteigen. Aber dafür muss uns diese Selbstbegrenzung erst einmal bewusst sein! Die Auflösung einer kulturell anerzogenen Selbstbegrenzung lässt sich nicht vom Gegenüber einfordern. Aber als Gegenüber können wir aufhören, Menschen Rollen zuzuweisen. Wir können aufhören, einander Steine in den Weg zu legen. Und das Wichtigste, was wir als Gegenüber füreinander tun können, ist, einander unser ganzheitliches Menschsein zu bezeugen. Wir können einander Mut machen, indem wir uns so ganzheitlich zeigen, wie wir nun einmal sind.

In ihrem „Sich-Zeigen“ gehen die Frauen in diesem Buch – für sich selbst und für uns alle – Schritte auf diesem Weg. Sie werden in all ihren Facetten sichtbar und spürbar: in ihrer Stärke, Wehrhaftigkeit und Entschlossenheit ebenso wie in ihrer Verletzlichkeit, Emotionalität und Schutzbedürftigkeit – und mit allen weiteren Facetten, die Menschsein ausmachen. *WOMANoid | Frauen sind Menschen* ist kein Buch über Frauen. Es macht sie nicht zum Objekt. Es zeigt uns auch nicht, wie Frauen „ticken“. Aber es ermöglicht uns 16 berührende Begegnungen von Mensch zu Mensch.

Einleitung

WOMANoid – Frauen sind Menschen

„FÜR DIE VERWIRKLICHUNG EINES FOTOBUCHES, DAS FRAUEN IN IHRER GANZHEITLICHKEIT ZEIGT UND INTERVIEWT, SUCHE ICH 16 MÖGLICHST VERSCHIEDENE FRAUEN (WENN ES GEHT) IM RAUM BERLIN, DIE BEREIT SIND, SICH FOTOGRAFIEREN UND INTERVIEWEN ZU LASSEN: NACKT, UNGESCHMINKT UND OHNE KÖRPERKORRIGIERENDEN EINSATZ VON PHOTOSHOP.“

Diesem Aufruf, den ich über meinen Newsletter-Verteiler und auf Facebook veröffentlicht habe, sind innerhalb weniger Wochen mehr Frauen gefolgt, als in diesem Buch Platz finden konnten. Einzelne Frauen, die sich nach dem Vorgespräch gegen eine Teilnahme am Projekt entschieden hatten, gaben ihren Platz frei für nachrückende Teilnehmerinnen. Jede Frau war und ist mir für dieses Projekt willkommen, so wie sie ist. Ich freue mich über die Bandbreite der Frauen, die bei diesem Projekt mitgemacht haben. Mit Lebensaltern von 19 bis 73 Jahren reicht sie über drei Generationen, verschiedenste sexuelle Orientierungen und Lebenssituationen, von der mehrfachen Unternehmerin bis zur Erzieherin. Viele von ihnen sind in ihrem Leben schon einmal nackt fotografiert worden, viele haben Jahre der Selbstreflexion hinter sich. Einzelne Frauen wagten aber auch in jeder Hinsicht den Sprung ins kalte Wasser und haben sich von Anja und Martin erstmals nackt fotografieren lassen: ohne jegliche Accessoires, ohne Nachbearbeitung mit Photoshop, ohne irgendwelche Anweisungen von den Fotografen, zurückgeworfen auf die eigene Präsenz.

Die Texte in diesem Buch sind entstanden aus Abschriften der aufgezeichneten Interviews und sind mit dem Ziel kondensiert worden, etwas von der Lebendigkeit der Gespräche ins Buch fließen zu lassen. Mir ist es wichtig, auf Folgendes hinzuweisen: Der Wesenskern eines Menschen ist beständig und verändert sich wenig. Zugleich ist seit dem Entstehen der Fotos und der Interviews bis zur Veröffentlichung mehr als ein Jahr vergangen. Das Leben geht weiter. Dinge, die uns bewegen, Haltungen, die wir haben, verändern sich ebenso wie unsere Körper. Wir entwickeln uns, sammeln Erfahrungen, reifen daran oder drehen noch eine weitere Runde. All das gehört zum Menschsein dazu. Für die Frauen im Buch und auch für mich selbst.

In meinen Gesprächen für das *WOMANoid*-Projekt war es mir wichtig, nicht derjenige zu sein, der sein Gegenüber als „Untersuchungsobjekt observiert“, sondern sich mit seinen Gesprächspartnerinnen auf Augenhöhe in eine Begegnung von Mensch zu Mensch begibt. Im Männerbuch bin ich selbst als einer der Männer mit Bildern und Interview vertreten. Dort zeige ich mich ganzheitlich, so gut es mir eben möglich war. Da ich als Mann aber im Frauenbuch nicht mit einem eigenen Interview und auch nicht mit Fotos dabei bin, hatte ich mir eine andere Lösung ausgedacht, um dennoch, so gut es geht, die Begegnung auf Augenhöhe zu ermöglichen: Zuerst einmal bin ich – wie damals für das *huMANNoid*-Projekt – selbst ins Fotostudio gegangen. Genauso, wie es auch jede der Frauen für dieses Buch gemacht hat. Wie auch den Männern, habe ich jeder Frau ein paar Wochen Zeit gegeben, sich mit ihren eigenen Bildern auseinanderzusetzen, ehe wir uns zum Interview getroffen haben. Gemeinsam sahen wir dann vor dem Interview zunächst *meine* und dann auch ihre sämtlichen Bilder an.

Wenn ich die Bilder der Frauen aus den Shootings anschau, wird es, nach und nach, ruhig in mir. Wenn ich die Menschen auf diesen Bildern atmen sehe, in ihrer ganzen Schönheit, die nichts verbirgt, auch nicht die sogenannten kleinen „Makel“ – Narben, kleine Hautrötungen, Dellen, ein paar Kilo „zu viel“ oder „zu wenig“ –, dann entspannt sich etwas in mir als Mann und als Mensch. Dann fühle ich mich als Mensch verbunden mit dem Menschsein. Auch mit meinem eigenen Menschsein. Dann fühle ich mich entbunden von der Konditi-

onierung, einem Objekt der (positiven oder negativen) Überhöhung gegenüberzutreten zu müssen. Dann fühle auch ich selbst mich befreit vom Drang (oder Zwang), auf Objektenebene agieren zu müssen. Eine der Teilnehmerinnen beschrieb ihr Empfinden dazu als „diesen extremen Blick von außen, den ich mitgebracht habe, wenn ich alleine bin. Jetzt, weil du als männliche Energie daneben saß, konnte ich mich als Subjekt sehen, nicht als Objekt. Zu Hause war ich viel stärker im kritischen Blick.“

Hier offenbart sich, wie wichtig es ist, dass wir auch geschlechterübergreifend unser ganzheitliches Menschsein bezeugen. Dann begegnen wir als Mensch einem Menschen. Und das ist wunderschön! Mitzuerleben, wie viel Versöhnung und Selbstannahme beim gemeinsamen Betrachten der Bilder stattfinden kann, wie sich bei einigen Frauen die Fokussierung auf „Problemzonen“ auflöste und Platz machte für eine liebevolle Selbstannahme des ganzen Menschen, der sie sind – das erfüllt auch mich mit Freude.

Während des eigentlichen Interviews hatten die Frauen Gelegenheit, auch mich Dinge zu fragen, die sie von *mir* wissen wollten. Sofern meine Antworten auf diese Fragen nicht bereits im Männerbuch stehen, haben sie Eingang in dieses Buch gefunden und stehen meist außerhalb des jeweiligen Interviews, um den Frauen ihren Raum zu lassen.

Meine Fragen an jede der Frauen waren praktisch dieselben, die ich auch jedem der Männer gestellt hatte. Sie sollen ermöglichen, alle Rollen abzulegen, so gut es eben geht. Ich habe bewusst nicht nach Alter, Beruf oder Beziehungsstand gefragt. Bei vielen Gesprächen ergab es sich von selbst, dass eine Frau darüber sprach, einfach, weil Rollen Einfluss auf das haben, was Menschen erleben. Die Fragen selbst orientierten sich jedoch an den essenziellen Bedürfnissen, Erfahrungen und Emotionen des ganzheitlichen Menschseins, jenseits irgendwelcher Rollenkonzepte von Mann und Frau. Auf diese Weise wird es möglich, dass Aspekte des Menschseins aus dem Schatten kommen, die normalerweise nicht im Schlaglicht kultureller Geschlechterzuschreibung stehen. Allen Frauen – wie zuvor allen Männern – die gleichen Fragen zu stellen, macht es möglich, die Individualität der Einzelnen spürbar zu machen und zugleich die roten Fäden zu erkennen, die sich durch die Biografien nahezu aller Frauen und oft auch durch die Biografien *aller* Menschen ziehen.

Mit der Geburt nimmt unser aller Leben seinen Anfang. Dass das Gebären einen Raum der Sicherheit und des Wohlbefindens braucht und wie oft dieser Raum nicht gewahrt bleibt, davon ist in einigen Interviews zu lesen. Und das betrifft uns letztlich alle, egal ob wir Mann oder Frau sind. Denn jeder einzelne Mensch wird durch eine Frau geboren. Darum bin ich froh, wenn Frauen, die auch Mütter sind, sich in ihrer menschlichen Verletzlichkeit zeigen und sich über das Muttersein hinaus als Mensch spürbar machen. Über das *huMANNoid*- und das *WOMANoid*-Projekt ist mir klar geworden, wie sehr das kulturelle Bild vom Muttersein uns alle prägt. In vielen der Interviews berichteten mir die Menschen von der Stärke ihrer Mütter – von Löwenmüttern, die sich voll und ganz für ihre Kinder und die Familie engagiert haben, wenn es sein musste. Viele Menschen, sowohl Männer als auch Frauen, erzählten mir aber auch, wie wenig sie den eigentlichen Menschen gespürt haben, der ihre Mutter ist oder war. „Ich kann mit meiner Mutter über alles sprechen, wirklich. Aber ich spüre irgendeine Hemmung. Ich kann sehen, wie schwer es ihr fällt, über das eine oder andere zu sprechen. So als ob es da ... ein Geheimnis gäbe. Als gäbe es da einen Fluss zwischen uns, und ich bin hier und sie ist am anderen Ufer.“ So beschreibt ein Mann es im *huMANNoid*-Buch. Bei einer der Frauen klingt es so: „Es hat mir auch die Echtheit von ihr gefehlt. Weil sie ja auch viel darauf bedacht war, eine äußerliche Fassade aufrechtzuhalten, die es gar nicht gab.“ Darüber, wie ich meine eigene Mutter wahrgenommen habe, habe ich selbst einmal gesagt: „Da war ganz viel Liebe, aber ich konnte die Person nicht spüren, von der diese Liebe ausging.“ Es ist deshalb ein Geschenk auch für mich selbst, wie die Frauen sich in der Ganzheitlichkeit ihres Menschseins in diesem Buch spürbar machen: die – ich nenne es einmal so – „Mutterprojektion“ löst sich auf, und die Frauen im Projekt

ermöglichen mir indirekt etwas, was nicht nur meine Mutter zurückgehalten hat, sondern was offenbar die Mütter so vieler Männer und Frauen ihren Kindern nicht zeigen konnten.

Diesen Zugang zum ganzheitlichen Menschsein zu erfahren, habe ich als Mann mit den Männern im *huMANNoid*-Projekt als Väter-Energie empfunden: als das, was ich mir in der Begegnung mit meinem Vater gewünscht hätte. Ich stelle mir vor, dass es Leserinnen mit dem *WOMANoid*-Buch ähnlich erleben könnten: dass sie die Begegnung mit den Frauen als Mütter-Energie empfinden könnten. Das kompromisslose Ja zu sich selbst vorgelebt zu bekommen. Mit allen Facetten, die Frauen ausmachen: ihre Stärke, ihren Mut, ihre Verletzlichkeit, ihre Sehnsucht, ihre Freude. Und auch nicht Halt zu machen, destruktive Anteile wie zum Beispiel die eigene Gewalttätigkeit ehrlich zu benennen und Verantwortung dafür zu übernehmen. Das ist vielleicht das größte Vorbild für ein verantwortliches Leben, das die eigenen Grenzen ebenso achtet wie die Grenzen anderer Menschen. Mütter, die sich mit all diesen Aspekten eigenverantwortlich zeigen, geben vielleicht auch ihren Töchtern die Sicherheit, dass auch sie, mit all ihren Facetten, richtig sind, wie sie sind.

Und ich stelle mir ebenso vor, dass Männer mehr damit in Verbindung treten können, was vielleicht auch die eigene Mutter als ganzheitlichen Menschen im Innersten bewegt oder bewegt haben könnte. Für mich hat das *WOMANoid*-Projekt dazu beigetragen, mir zumindest intuitiv Aspekte des Menschen zu erschließen, der meine Mutter war. Aspekte, die sie wohl vor den meisten Menschen verborgen hat.

Neben der so häufigen emotionalen Abwesenheit, ist das offen gebliebene Bedürfnis nach menschlicher Anerkennung durch den Vater etwas, was ich von Frauen wie von Männern in den Interviews immer wieder höre. „So ein Lob, dass ich es gut mache, wie ich mein Leben gut mache“, beschreibt es eine der Frauen. Zuweilen fehlt aber auch – oft dort, wo der Vater gänzlich eine Leerstelle hinterlässt – die menschliche Anerkennung durch die Mutter: „Sie hat anderen gegenüber sehr stolz von mir erzählt, aber ich habe das überhaupt nicht gespürt.“ Viele der Frauen haben mir auch erzählt, dass sie ihre Eltern eigentlich nie zärtlich miteinander erlebt haben. Die interviewten Männer müssten das als Kind eigentlich auch erlebt haben, aber sie sprachen wenig darüber. In unserer Kultur wäre es jetzt leicht, zu sagen: Das Bedürfnis nach Zärtlichkeit ist nun mal bei Frauen größer. Die Gespräche mit den Männern über körperliche Nähe lehrten mich allerdings anderes und lassen mich vermuten, dass Frauen ein Bedürfnis nach Zärtlichkeit einfach eher zugestanden wird und es ihnen daher leichter fällt, davon zu sprechen.

Wenn es mir darum geht, menschliche Ganzheitlichkeit erfahrbar zu machen, will ich die schmerzhaften und dunklen Aspekte des Menschseins nicht auslassen. Solange wir diese Aspekte im Verborgenen halten, können wir uns nicht zu voller Größe aufrichten und uns vollständig in unserer menschlichen Würde entfalten, können wir uns nicht wirklich auf Augenhöhe begegnen. Es ist ein unbequemer, steiniger Weg, sich mit diesen Aspekten zu konfrontieren, aber auf dem Weg, unsere menschliche Würde vollständig zur Entfaltung zu bringen, müssen wir uns den nun kommenden Themen stellen:

Kinder unserer Eltern zu sein, ist ebenso eine Erfahrung, die wir alle machen, wie die Erfahrung, Kinder der Kultur zu sein, in der wir leben. Darin sind wir alle miteinander verbunden, und es hinterlässt Spuren. Es ist kaum verwunderlich, dass uns eine Kultur, die uns je nach Geschlecht eine Selbstbegrenzung der Emotionalität oder der Selbstbestimmung anerzieht, in Sprachlosigkeit alleinlässt. Wut, die dann keinen Ausdruck finden darf, verwandelt sich nach und nach in Hass. Ich behaupte, dass, wenn wir ganz ehrlich sind, jede und jeder von uns zumindest ein Quäntchen Männerhass und Frauenhass und damit auch Selbsthass in sich trägt. Geboren aus der hilf- und sprachlosen Wut, sich vom anderen Geschlecht nicht als Mensch gesehen und vom eigenen Geschlecht, am Ende gar auch von sich selbst, im Stich gelassen zu fühlen.

Frauenhass von Männern erscheint uns in unserer Kultur als alltäglich: ungebetene Annäherung auf offener Straße, sexistische Witze auf der Arbeit oder wenn Männer beim Stammtisch unter sich sind. Auch Männerhass von Frauen ist alltäglich, aber dies ist mir erst so richtig bewusst geworden, als meine Lektorin Peggy Bockwinkel, die mir eine unschätzbar wertvolle Reflexionspartnerin ist, mich darauf hinwies. Während wir in den Interviews der Männer Frauenhass allenfalls in unbewussten Zwischenräumen zwischen den Zeilen fanden, äußern manche Frauen ihr Quäntchen Männerhass im Gespräch doch offener. Zwei der Frauen sprechen ganz konkret über Männerhass, bei ein paar anderen äußert er sich in beiläufig abfälliger Weise. Da fassen „Männer mal wieder nur“ an die typischen Körperteile, da werden erwachsene Ehepartner als zusätzliches Kind im Haus bezeichnet oder den Männern wird eine tiefere Empfindsamkeit nicht wirklich zugetraut.

So unschön das klingt: Es ist wertvoll, das Thema Hass anzusprechen. Hass hat Ursachen, Hass hat Wurzeln. Hass, wie auch immer er sich äußert, kommt ja nicht von nirgendwo. In den Interviews der Frauen bekommen wir den Faden zu fassen und können ihm folgen: Nicht selten ist Hass Folge direkter oder vererbter Verletzungen, Folge von direkt oder indirekt erlebter körperlicher, seelischer oder sexueller Gewalt.

So schrecklich das Erleben von Gewalt ist, so sehr ist es ein Segen für uns alle, wenn darüber gesprochen werden darf, was uns widerfahren ist, damit wir es verarbeiten können und damit wir uns mit unseren Erlebnissen nicht mehr allein fühlen. Ebenso wie die Männer, habe ich auch die Frauen deshalb nach der ihnen widerfahrenen Gewalt befragt. Während viele der Männer zumindest andeutungsweise darüber sprachen, sprechen hier viele der Frauen Klartext: Sie erinnern sich oft an konkrete Situationen in einer schonungslosen Offenheit, für die ich dankbar bin, weil mir dadurch das Quäntchen Hass, das in uns allen zurückbleibt, bis in seine Wurzeln nachvollziehbar wird.

Schon in manchen Interviews der Männer bekam ich Ahnung von Erlebnissen mit schlagenden Ehefrauen und Vätern, von missbrauchenden Großvätern und Großmüttern, das Geschlecht der Söhne abwertenden und ihre Söhne schlagenden Müttern und vielem mehr. Einige Frauen erzählten mir von missbrauchenden oder übergriffigen Vätern, von Müttern, die ihre Töchter durch Wohnzimmertüren prügeln oder sie massiv emotional misshandelten, von Vätern, die Töchtern jegliche Anerkennung ihres Frauseins und Menschseins vorenthielten. Sie erzählten auch von Müttern oder Vätern, die ihnen vor der Zudringlichkeit des anderen Elternteils keinen Schutz boten oder sogar froh waren, dann einmal selbst aus der Schusslinie zu sein. Ein Faktor, der in diesem Zusammenhang immer und immer wieder auftaucht, ist Alkoholmissbrauch.

Wenn ich den Schilderungen der interviewten Männer und Frauen zuhöre, fällt es mir zunehmend schwer, der kulturell gewohnten Zuordnung von widerfahrner und ausgeübter Gewalt auf Frauen einerseits und Männer andererseits zu folgen. Ich glaube vielmehr: Mindestens in Form transgenerativen Traumas sind wir alle von Gewalt betroffen, die uns durch Männer oder Frauen direkt oder indirekt widerfahren ist. Und auf die eine oder andere Weise reagieren wir darauf. Deshalb müssen wir uns fragen, wo die Gewalt hingeht, die in uns hineinkommt. Gewalt, die in uns hineinkommt, wird sich früher oder später wieder in Form von Gewalt gegen andere Lebewesen, gegen Gegenstände oder gegen uns selbst entladen, sofern das Erlebte nicht verarbeitet und in ein konstruktives Handlungsspektrum transformiert werden kann. Ich sehe nicht, dass wir darum herumkommen, auch über die von uns ausgeübte Gewalt zu reden. Für mich ist es ein unfassbares Wunder an menschlicher Verarbeitungsfähigkeit, wie oft und wie gut es Menschen gelingen kann, so wenig wie möglich von widerfahrender Gewalt weiterzugeben. Und ich bin voller Hochachtung dafür, wenn Menschen den Mut aufbringen, mit mir auch über Gewalt zu sprechen, die von ihnen ausgeht. Nach meinem Empfinden sprachen einige Frauen mit weniger Scham über von ihnen ausgeübte Gewalt, als ich erwartet hätte und als ich es von den Männern kannte. Dass es



Interview mit Nena am 21.07.2020

Was hat dich dazu bewogen, an diesem Projekt teilzunehmen?

Ich war im Dezember letzten Jahres bei der huMANNoid-Lesung von dir. Und nach der Lesung habe ich dich gefragt: „Gibt’s das schon für Frauen und wenn nicht: Hast du so was vor?“ Ich habe einfach da schon gespürt: Ja, das könnte was für mich sein.

Ich glaube tatsächlich, weil ich beide Energien in mir spüre: Die Männliche ... und auch meine Weiblichkeit gerade entdecke und wahrnehme, dass ich mehr als Frau gesehen werden möchte. Ich habe richtig drauf gewartet, dass du das demnächst irgendwie an den Start bringst. Ich habe mich vor drei Monaten viel meinem Bauch, meiner Kaiserschnittnarbe und diesen Themen zugewandt. Dann kam dein Newsletter, und ich dachte: Das soll jetzt einfach so sein. Ja, ich will da mitmachen. Ja, und jetzt sitzen wir hier. Ach, ich find’s gut. (wir lachen beide)

Schön. Das freut mich.

Mich auch.

Wie hast du denn das Shooting erlebt?

Also, erst mal war ich sehr dankbar, dass Anja geschrieben hat: „Ja, wir verspäten uns eine Viertelstunde“ und ich: „Gott sei Dank! Ich kann noch mal innehalten.“ Ich war bei der Familie; wir sind auch sehr emotional im Gespräch gewesen und dann raus, weg, Wechsel, umschalten. Augen schließen und ja, mich darauf einstimmen, innerlich. Und dann bin ich in die Räumlichkeiten gekommen und spürte „dum, dum, dum“ mein Herz ... ja. Martin hat dann auch gleich gefragt: „Und? Aufgeregt?“ „Ja. Ja, ich bin aufgeregt.“ Die beiden haben mich gut abgeholt in meiner Aufgeregtheit. Das hat mich einfach auch erst mal ankommen lassen, bis Martin sagte: „So, dann ist es jetzt so weit. Dann lass mal die Hüllen fallen.“ Ich sagte so: „Oh!“ (wir lachen beide). „Okay, jetzt muss ich mich nackig machen!“ Ich liebe es, nackt zu sein, das ist gar nicht so das Thema. Aber zu wissen, okay, da sind jetzt gleich zwei, die die Kamera auf dich halten ...

Und ja, anfänglich war ich unsicher: Was soll ich jetzt machen? Da war ich auch noch sehr im Kopf, und da habe ich erst mal die Augen zugemacht und gespürt und mich wahrgenommen, geatmet und dann bin ich so nach und nach meinen Impulsen gefolgt und in ganz langsamen Bewegungen da reingekommen. Das war im Stehen, und da hatte ich noch viel die Augen zu, das gab mir Sicherheit. Bis ich dann in der sitzenden Position war, in meiner Meditationshaltung, wo ich einfach auch die Sicherheit gespürt habe. Das ist eine Haltung, die ich kenne. Die gibt mir ein gutes Gefühl. Und ja, dann konnte ich die Augen aufmachen und auch so langsam

meine Umgebung wahrnehmen. Ja, in dem ganzen Shooting sind Themen hochgekommen wie: mich zu zeigen in meiner vollen Größe...

Du bist ja auch eine große Frau.

Ich bin 1 Meter 82, ja ... Ich habe mich oft klein gemacht, weil ich meine Weiblichkeit vielleicht verstecken wollte. Eine Zeitlang wollte ich auch als Jugendliche ein Junge sein. Ja, und dann so die Arme nach oben auszustrecken, mich in ganzer Größe zu spüren und wahrzunehmen, das war ein schöner Moment.

War das ein weiblicher Moment? Kommt mir gerade so, die Frage ...

Ja, also, ich habe auch schon viel aufrecht gestanden. Mich – Brust raus, Arsch rein – wirklich auch mit der Vorderseite zu zeigen und auch groß zu machen. Ein ganz tief liegendes Thema ist halt, mich mit meinem Bauch zu zeigen. Mit der Kaiserschnittnarbe noch viel mehr. Ich weiß auch nicht, das ist eine Prägung, tief in mir liegend ist so dieses: Ja, ich muss stark sein und mich nach außen hin immer nur attraktiv zeigen, am liebsten noch einen Waschbrettbauch haben wollen. Das kommt auch aus dem Leistungssport.

Und meinen Bauch jetzt so anzunehmen, wie er ist, mit der Narbe, dass er jetzt auch ein bisschen mehr geworden ist. Ich bin 40, ich glaube, das darf auch einfach sein. Jetzt werden wahrscheinlich viele denken, die das lesen oder meine Bilder sehen: „Was für ein Bauch?“ Und so kenne ich es auch, mit Sprüchen früher: „Wieso, du bist doch schlank! Du bist doch hübsch! Du bist doch groß! Ist doch alles toll!“ Ja, aber es ist ja mein Inneres, was da einfach immer wieder angetriggert wird. Ja, das ist halt mein Thema.

Du würdest dich wundern, für wie viele Menschen der Bauch ein Thema ist. Also ... du findest dich in Gesellschaft mit vielen, vielen anderen Menschen.

Okay ... Ich kann meinen Bauch jetzt auch annehmen, also besser annehmen als früher, und ich muss mich heute nicht mehr makellos machen und auftrimmen. Wenn, dann, weil es mir guttut oder aus Genuss, aber nicht mehr aus so einer Zielorientiertheit heraus.

Da sind ja im Shooting auch an zwei Stellen Bilder, wo du ganz liebevoll Kontakt mit deinem Bauch aufnimmst. Die fand ich total schön.

Ja, ich habe ihn willkommen geheißen. Einfach herzlich willkommen. Du darfst hier sein und du bist schön. Du gehörst zu mir. Und ja. Das war ein schöner Moment. Das mache ich auch ab und an zu Hause so vor dem Spiegel. Also einfach mit mir und meinem Körper mich zu versöhnen, einfach gut zu sein. Ich muss nicht makellos sein.

Gibt es Bilder, die dir besonders gefallen? Oder welche, die dir gar nicht gefallen?

Ja, da gab es beide Seiten. Es gab tatsächlich Bilder, wo ich sofort gesagt habe: Wow! Wunderschöne Bilder! (lacht kurz) Also, ich kann mich an dieses erinnern, wo ich meine Hände so aufstützte im Gesicht.

Wo du auf dem Bauch liegst?

Wo ich auf dem Bauch liege und in die Kamera gucke. Das fand ich einfach total schön. Weil es einfach total echt war, und das bin *ich*. Oder das Bild, wo ich ganz lang auf dem Rücken liege, in voller Länge: Wow! Bin ich groß! Habe ich lange schöne Beine! Das fand ich auch schön.

Und ... ja, die Bilder, wo ich mit dem Rücken zur Kamera stehe, wo man meinen Po sieht, der halt auch nicht mehr ganz straff und fest ist und man auch bei näherer Betrachtung meine Pigmentstörungen sieht, da hatte ich dann schon zu tun.

Das ist mir ja gar nicht so aufgefallen.

Mhm, ja ... Aber jetzt, wo wir das heute geguckt haben, *ging* das, ja. Ich habe mir die Bilder ja mehrmals angeguckt – es ist dann auch so: Da ist der Bauch. Ja! Der ist da genau richtig, der gehört dazu!

Die bewegten Bilder, wo ich hochgesprungen bin, die sind einfach nur genial. Oder wo ich meinen Kraftausdruck so gezeigt habe, so (ballt die Fäuste) dieser Antreiber, der in mir war: „Sei stark.“ So war das früher immer. Und der Kontrast dann: So ist es heute – dass ich nicht mehr nur *powern* muss, sondern auch einfach in eine Entspannung und in ein Spüren und Fühlen kommen kann und heute meinen Körper dadurch viel mehr wahrnehme. Früher hat der viel mehr funktioniert, und ich habe die Anzeichen meines Körpers nicht wahrgenommen. Ich wollte einfach nicht drauf hören und habe es ignoriert. Und das ist heute ganz anders. Da bin ich viel achtsamer mit mir.

Und das findest du in den Bildern auch wieder?
Mhm. (lacht kurz)

Ja, es ist schön, wenn zu dem kraftvollen Dasein dann die Weichheit dazukommen kann.

Die Seite habe ich viele Jahre unterdrückt oder nicht wahrnehmen können. Jetzt darf beides da sein. Genauso wie Lachen und Weinen. Es darf *alles* da sein. Erst, seitdem das alles in mir ist und sich auch zeigt, phasenweise, fühlt es sich *ganz* an. Und irgendwie ist es auch ein Stück weit heilsam.

Gibt es Aspekte, auf die du beim Betrachten deiner Bilder den Fokus richtest? Also Problemzonen oder Bereiche deines Körpers, die du besonders magst? Und wie gehst du damit um? Im Alltag oder auch in intimen Begegnungen?

Es gibt auf jeden Fall Zonen, wo ich hingucke: der Bauch und aber auch viel das Gesicht. Wie ist mein Gesichtsausdruck, der Blick oder auch mein Lächeln? (lacht kurz) Ich lächle und lache gerne und ja, das sind so die Punkte, wo ich schon hinschaue und dann auch sehr kritisch bin: „Oh, nein, das geht nicht“, oder: „Na ja, vielleicht gerade so.“

Ja ... und während des Shootings ist mir aufgefallen, dass ich meine Füße auch echt gerne mag. Mir ist da auch wieder bewusst geworden, wie wertvoll es ist, dass sie mich mein ganzes Leben lang tragen und dass auch die Füße der Pflege bedürfen.

Und in Bezug auf Intimwerden mit anderen: So vor einem Jahr war das mehr dieses kraftvolle Miteinander und auch mehr das – Sich-Verstecken ist nicht das richtige Wort – aber das Nicht-sich-Zeigen, so. Und jetzt ist es so, wenn ich in einen intimen Kontakt gehe: „Oah“, dann bin ich *so empfindsam* an genau diesen Regionen, am Bauch, an meiner Kaiserschnittnarbe. Dann zuckt mein ganzer Körper. Ich nehme viel mehr Energie wahr, ich bin viel empfindsamer geworden. Wenn ich vertraue, dann zeige ich mich auch ganz. Dann darf der Bauch auch mal einfach Bauch sein und sich entspannen und da sein.

Kannst du dich heute dann auch damit mitteilen, dass dein Bauch und deine Kaiserschnittnarbe empfindsame, verletzliche Bereiche sind?
Genau. Aber ich bin gut damit. Also, es fühlt sich gut an, und dadurch kann ich dann auch die Berührung wahrnehmen. Nicht nur zulassen, sondern auch tief spüren, und dann reagiert mein Körper einfach drauf. Aber das ist schon auch ein Prozess gewesen.

Das glaube ich, ja.

Ich habe eine Tantramassage erfahren vor längerer Zeit. Da habe ich erst so richtig wahrgenommen, wie meine Gebärmutter, also auch mein Unterleib, verletzt war. Weil halt ... wie ich es mir immer gewünscht habe, natürlich zu gebären, nicht stattfinden konnte. Mein Sohn ist nicht durch den Geburtskanal gegangen. Was das tief in mir gemacht hat, das hat sich auch durch ganz intensives Weinen gezeigt. Und jetzt fühlt es sich da nach einem Miteinander an, wenn's intim wird, wenn ich das auch zulassen kann, annehmen kann, da sein lassen darf.

Dass dann auch die Trauer einfach mit dabei sein kann, wenn sie kommt, wenn sie berührt wird ...
Genau.

Die Kaiserschnittgeburt, das war, wenn ich das so richtig verstanden habe, nicht geplant?
Nein. Meine Schwester hat drei Kinder, und ich habe das immer gesagt. „Boah, ich möchte das



Katrin



*Und ich merke, jetzt möchte ich was Schönes erschaffen
und da auch Zeit und Raum haben und auch ...
gut mit mir sein, gut mit anderen sein ...*

Karin



*„Man muss nur verzeihen, dann ist man glücklich“,
das funktioniert bei mir nicht.
Sondern ich versuche den Kern von diesem Menschen
zu lieben und den Rest als Erlebnisse zu haben.
Und die waren nicht nett. ...*



Wie wichtig ist es dir, mit anderen Menschen in Beziehung zu sein? Was ist dir noch darüber hinaus oder anstelle dessen wichtig?

Ich überlege jetzt gerade: Also, wenn ich das jetzt mit Verbindung gleichsetze, ist mir das sehr wichtig, mit Menschen in Beziehung, in Verbindung zu sein. Und richtig in Tiefe findet das auch erst seit ein, zwei Jahren statt in meinem Leben. Wirkliche Verbindung ist etwas, was neu in mein Leben gekommen ist und wonach ich mich lange gesehnt habe. Kontakt, Verbindung und Beziehung, was jetzt erst mit Anfang 50 wirklich stattfinden kann in meinem Leben. Das mag auch an Lebensumständen gelegen haben. Es gibt natürlich Verbindungen verschiedenster Couleur, sei es zu meinen Partnern, sei es zu meinen besten Freundinnen und dann eben die Beziehung zu meiner Mutter, zu meinem Sohn, zu seinem Papa und meinem Ex-Partner. Das sind ja alles Beziehungen, die unterschiedlich intensiv sind, auf verschiedenen Ebenen in mir stattfinden: Herzensbeziehungen, Körperbeziehungen, Schoßbeziehungen oder Seelenbeziehungen, wo es dann auch manchmal sowohl als auch gibt, ... genau.

Gibt es darüber hinaus noch etwas, was dir wichtig ist?

Fällt mir jetzt erst mal nichts ein. Mir sind Verbindungen zu Menschen gerade sehr wichtig. Und was noch wichtig ist in meinem Leben, ist eben eine Verbindung zum tibetischen Buddhismus. Da habe ich so meine spirituelle Heimat gefunden. ... Ja.

Wenn du an deinen Vater denkst: Was hast du, als du Kind warst, an ihm bewundert, und was hat dir gefehlt?

Oh, wenn ich an meinen Vater denke, merke ich, kommt gleich Traurigkeit hoch. Ich würde das schön finden, wenn er noch leben würde, merke ich. ... Ich weiß nicht, ob ich es unbedingt bewundert habe, aber ich mochte seine feine Art. Ich würde es vielleicht als etwas Künstlerisches bezeichnen, wobei er jetzt nie als Künstler tätig war. Er hat Musik gemacht. Da hatte er so eine Ader. Die hat er vielleicht nicht so gelebt, aber es war für mich irgendwie spürbar, so was Feines. So ein feines Gespür für Dinge, Menschen ... ja, genau. ... Das eine war „bewundert“ und das andere, was mir gefehlt hat?

Mhm.

Okay. ... Ja, mir hat gefehlt, ... ihn in seinen Emotionen wahrzunehmen, wie er fühlt, ob ihn etwas traurig macht, ob ihn etwas wütend macht, oder worüber er sich freut. Also, das war so in Ansätzen zu spüren, aber nicht wirklich in der Tiefe. Und das hat mir gefehlt, wie so eine Richtung, so eine Richtlinie irgendwie: „Ah, so! Der Papa, der fühlt das gerade so.“ Ich habe ihn als nicht so präsent wahrgenommen. Das hätte

ich mir auch schon gewünscht. Also jemand, der halt *da* ist.

Mhm. In welcher Art und Weise war er nicht da?

Wenn er nach Feierabend da war, habe ich ihn nicht spüren können, also dann habe ich ihn nicht so erlebt, dass er wirklich da ist.

Was hat er gemacht, wenn er dann nach Feierabend zu Hause war?

Was hat der gemacht? Er hat Briefmarken gesammelt, und damit war er auch beschäftigt, mit dem Hobby. ... Fällt mir jetzt gerade gar nicht so ein, was er gemacht hat. Weiß ich gar nicht mehr.

Wie ist es heute, wenn du an deinen Vater denkst? Gibt es heute etwas, was du bewunderst und was dir fehlt?

(denkt nach) ... hmm, fällt mir nichts ein. Da fällt mir nichts ein. ... Nee, kommt nichts.

Ich habe die gleiche Frage noch mal zu deiner Mutter: Was hast du, als du Kind warst, an ihr bewundert und was hat dir gefehlt?

Was ich an ihr bewundert habe ... Ich glaube, dass sie sich auch gut durchsetzen konnte. Was vielleicht manchmal nicht so angenehm war für mich (lacht) und für meinen Vater, glaube ich, auch nicht. (lacht) ... Aber das ist schon auch etwas, was auch tough war, irgendwie.

Inwiefern war es für dich nicht angenehm?

Na ja, weil sie eben damit auch Dinge vielleicht durchgesetzt hat, die *sie* wollte, die *ich* nicht wollte. Ich habe jetzt gar nichts Konkretes vor Augen. Das ist eher so ein Gefühl an diese Zeit. ... Ja. ...

Gibt es heute etwas, was du bewunderst und was dir fehlt?

Wir treffen uns in den letzten Jahren ab und zu in größeren Abständen zu zweit. Und wenn wir dann mal wirklich tiefer ins Gespräch kommen, dann merke ich, wie offen sie ist und was für eine Weite sie auch in sich hat. Und das bewundere ich sehr. So im Alltag geht das oft unter. Sie trägt eine ganz große Offenheit in sich. Trotz eben ihres ... Alters? Obwohl, man kann ja auch im Alter offen sein, aber ... also trotz ihrer *Geschichte*, die sie hat. So vielleicht: Sie hat sich eine ganz große Offenheit bewahrt. Das ist total schön. Das berührt mich auch immer wieder. ...

Du sagst: Trotz ihrer Geschichte, die sie hat?

Es ist einfach die Geschichte, Kriegskind und mit diesem ganzen ... groß geworden zu sein. Also das ist ja ... eine ganz andere Generation.

Einfach das Kind ihrer Zeit zu sein ...

Ja, genau.

Hat das, was du mit deinen Eltern erlebt hast, Auswirkungen darauf, wie du mit anderen Menschen in Beziehung gehst?

Es gibt in meinem Leben gerade, seit ich 50, 51 bin, diesen Cut, wo Neues passiert. Wo ich – wie aus diesen alten Mustern, Prägungen, wie auch immer – wie austrete. So peu à peu. Und bis zu diesem Zeitpunkt habe ich da mit Sicherheit Dinge wiederholt oder nachgemacht, weil ich es nicht anders kannte und „düdelü“ ... Es beginnt jetzt gerade eine andere Zeit, merke ich. Und das war total neu und spannend: Forschung und entdecken und staunen, mit Freunden, Umgebung, und ja ...

Die Auswirkung dessen, was du mit deinen Eltern erlebt hast, lässt du gerade hinter dir?

Ja. ... Mhm ... ja.

Jetzt interessiert mich noch, welche Auswirkungen es denn hatte, die du gerade hinter dir lässt.

(lacht) Also, es war bei mir ganz lange: Was denken die anderen? Mich an dem Mann, meinem Gegenüber oder der Gesellschaft – wie auch immer – zu orientieren, wie ich zu sein habe. Dass ich zum Beispiel mehr darauf geachtet habe: „Wie geht es dem anderen?“ und mich mit meinem Tun dann danach gerichtet habe. Oder eben etwas Bestimmtes von mir gezeigt habe, weil ich dachte, er will das jetzt von mir sehen. Das war aber für mich überhaupt nicht erfüllend. Ich habe mich nicht wirklich wahrgenommen. Das war eben das, was ich in meiner Kindheit erlebt habe: dass ich überhaupt nicht gefragt wurde, was meine Bedürfnisse sind, was ich fühle. Und das habe ich so in die Jahre meines Lebens weitergelebt. Heute ist es so, dass ich im Kontakt mit dem anderen bei mir bin *und* auch bei dem anderen. Also, es findet beides statt. Und das verändert vollkommen das Miteinander. Da *beginnt* wirklich erst Verbindung. Deswegen ist mir das auch gerade so wichtig in meinem Leben. Weil ich das wie das erste Mal erlebe oder erfahre, was das wirklich bedeutet, in Kontakt mit jemandem zu treten. In Kontakt und Verbindung mit mir und im Kontakt mit jemand anderem zu sein.

Was ist da passiert?

Im Nachhinein betrachtet, könnte ich sagen: Es hat sich irgendwie ein Knoten gelöst. Ich kann das aber an nichts Bestimmtem festmachen. Also außer, dass es begonnen hat, nachdem ich ausgezogen bin und mich getrennt habe. Und es gab noch etwas: Da war ich wieder in dem buddhistischen Zentrum, wo ich immer hinfahre. Und es gab so einen Punkt in einer Meditation, wo ich für einen Moment angstfrei war. Wo ich einfach wirklich keine Angst gespürt habe. Und auch damit hatte das irgendwas zu

tun: So einen Moment ohne Angst zu kennen. Und damit ging irgendwas los, und es begegneten mir Menschen, wo es einfach zu fließen begann. Aus irgendwelchen Gründen, die ich nicht erklären kann, war ich mehr bei mir.

Der Moment ohne Angst war etwas Neues in deinem Leben?

Ja. Wirklich so ein Moment ganz frei von Angst, von kleinen Ängsten: „Oh, kriege ich jetzt meine Bahn noch?“ bis hin zu Angst vorm Tod. Also da ist ja so eine ganze breite Spanne von Ängsten, die – ich glaube – jeden im Leben begleiten. Und das war eben so ein Moment, ganz frei von jeglicher Angst. Das hat irgendwas gemacht, ja. ... (schweigt eine Weile) ...

Ein wichtiger Moment, das zu erleben und als Referenz in sich aufzubewahren.

Genau, ein Referenzpunkt, ja ... das stimmt.

Gibt es etwas, was dir besonders leichtfällt oder besonders schwerfällt? ... Du nickst.

Ja (wir lachen beide) Ich kann gut zuhören, da höre ich die Worte und bekomme auch die Zwischentöne mit, die noch sind. Das fällt mir auch leicht. Das war schon immer wie so ein Samen in mir, der durch verschiedenste Selbsterfahrungsgeschichten auch noch weiter genährt wurde, und noch weiter sich zeigen und blühen konnte. Vielleicht könnte man das auch Empathiefähigkeit nennen, weiß ich jetzt nicht. Was ich noch gut kann: In den tiefen Tälern in meinem Leben wie so einen Draufblick auf meine Situation bekommen, was dann wie mehr Weite, wie mehr Raum in mir öffnen kann, wenn ich mich in einer ganz starken Enge, in einem tiefen Tal befinde. Dass es wie ganz natürlich ist, dass es solche Zeiten gibt und ich da durchgehe, und dann wieder eine andere Zeit kommt. Also, so ein Wahrnehmen von Vergänglichkeit.

Was ich nicht so gut kann? Strategisch denken: „Wenn ich jetzt das mache, dann weiß ich, kommt das und dann irgendwann das“, das geht überhaupt nicht. Oh, es gibt bestimmt vieles, was ich nicht kann, ... mathematisch denken, ... Puh, also mir fällt gerade nichts mehr ein. Vielleicht liegt es aber auch daran, dass es schon später ist. Hört sich jetzt vielleicht so ein bisschen ... hach ... selbstüberzeugt an oder so, aber es gibt bestimmt vieles, was ich nicht kann.

Das ist doch gut, wenn du weißt, was du kannst.

Ja, genau, genau. (lacht)

Ich stelle euch Frauen ja genau die gleichen Fragen wie den Männern im Männerbuch. Und es gibt eine Frage, die quasi aus anatomischen Gründen ...

Ich weiß, welche du meinst. (wir lachen beide)

Sache. Dann sprachen wir wieder wochenlang nicht miteinander, dann haben wir uns wieder irgendwie zusammengefunden.

Morgen ist Champions League-Finale, und dann habe ich mal in der Halbzeit angerufen. Dann hat er mir erzählt, wie das Spiel war. Das waren so unsere besonderen Momente, die hatten wir durchaus auch.

Das Verhältnis zu meinem Vater ist immer chaotisch gewesen. Wenn ich was ausgefressen hatte, war er auch für mich da. In den 80er Jahren kriegte ich keine Lehrstelle mit meinem Hauptschulabschluss, da habe ich mich ein halbes Jahr mit Gitarrespielen in den Kneipen in München über Wasser gehalten. Jeden Abend hundert Mark verdient, morgens um fünf bin ich dann zum See gefahren, während die anderen ins Büro gefahren sind. Da hat der mir auch die Stange gehalten. Auf der anderen Seite sollte ich als Zwölfjährige Geige lernen, weil er sich das so eingebeamt hat. Ich fand Geige total scheiße und habe es auch nach drei Monaten gelassen. Der Hund hat's mir gedankt. Und genau diese Zwiespaltenheit bleibt, glaube ich, mein ganzes Leben lang. Der ist so autoaffin wie ich es auch bin. Im Prinzip sind viele Dinge da auch von ihm drin. Ich traure dadrum. Weil ich immer so denke ... (bewegt) Was du als Kind erlebst, ob du das willst oder nicht: Du wirst die Narben nicht los. Ich habe es nicht geschafft ... Ja, was eigentlich? Ich konnte ja nun kein Junge werden. Also habe ich eigentlich immer nur den Weg des Enttäuschens gehen können.

Und das sind dann Sachen, da kann mir keiner erzählen, das kannst du nicht *verdrängen*. Da gehst du ja dran kaputt! Entweder bist du sauer oder du bist traurig. Und ich bin einfach auch enttäuscht! Ich habe mir den Arsch aufgerissen, um das irgendwie hinzukriegen, dieses Vabanquespiel, und dann bist du so wie er! „Oh, Mann! Mist!“ Ich habe echt lange gebraucht, bis ich gedacht habe: „Mensch, das ist ja auch gut, dass ich rhetorisch so geschult bin und dass ich diese Gabe habe, mit Menschen umzugehen.“ Aber es wird immer ein Scheißthema bleiben.

Vierzehn Tage, bevor er starb, hatte ich dann noch mal die Gelegenheit, noch mal mit ihm am Sterbebett zu sprechen und von ihm wirklich auch gut Abschied zu nehmen, was auch gut war. Aber du merkst, es ist ... (bewegt) eine echte Baustelle. ... Mich ärgert es, dass man sich mit fast 60 immer noch wünscht, von den Eltern Anerkennung zu kriegen, ... die ich ja eigentlich schon als Kind gebraucht hätte. Aber darum hört es im Alter nicht auf. Weil es einfach so unbegreiflich ist für mich, wie jemand so mit seinen Kindern umgehen kann. Auch im Alter hätte er ja mal sagen können: „Ja, stimmt, ich war auch feige.“ Oder: „Ich wollte euch nicht im Stich ...“ *irgendwas!* Und dann stellst du fest: Na toll! Ich bin auch noch wie er! Und dann habe

ich angefangen, mir das auseinanderzudröseln. Was ich habe und was nicht. Was ich von ihm gut finde und was nicht. Und das hat mir schon geholfen.

Ja. Die gleiche Frage gibt es ja auch noch mal zu deiner Mutter. Was hast du, als du Kind warst, an ihr bewundert ...

Gar nichts ...

... und was hat dir gefehlt?

(lacht kurz) Alles. Ich habe nichts an ihr bewundert. Vielleicht ihr Temperament, ihre Kreativität, die sie durchaus mal hatte, aber ansonsten gab es nichts zu bewundern. Meine Mutter war immer auf Krawall gebürstet und hat ihre Talente leider nie ausgelebt. Da gibt es auch nichts zu trauern, weil ich auch nicht das Problem habe, ihr sehr ähnlich zu sein. Gewünscht habe ich mir auch nichts von ihr.

Bei ihr wusste ich: Das ist halt einfach nicht da. Das habe ich ja tausendfach mitbekommen, wie sie meine Schwester durchgeprügelt hat, wie sie da renitent durch die Bude gerast ist. Sie war auch kein Vorbild. Wofür? Keine Kinder in die Welt zu setzen? Oder nicht das Trinken anzufangen? Also ... nee, das ist eigentlich sehr einfach. Weil sie ja keine Mutter in dem Sinne war.

Das Trinken hat sie aufgehört, weil es so einfach auch nicht mehr weitergegangen ist. Irgendwann habe ich meinen Eltern gesagt: „So, jetzt reicht's. Ich kann einfach nicht mehr. Entweder ihr ändert irgendwas oder ich gehe.“ So, und da war ich auch sehr massiv. Und das hat dann Gott sei Dank so einen Switch ausgelöst. Also von „Du bist das Liebste, was ich hab auf der Welt“ zu „Ich wollte mich damals schon umbringen, als ich mit dir schwanger war“, habe ich mit ihr alles erlebt. Und irgendwann schaltest du auf Durchzug. Da habe ich gesagt: „Meine Güte, warum hast du es nicht gemacht? Hättest du dir und mir doch eine Menge Stress erspart. Red doch nicht immer von so 'nem Kram. Machs doch einfach mal!“ Ich war immer schon ein Fan der paradoxen Intervention. Als ich später in der Psychiatrie gearbeitet habe, hat mir das hammermäßig weitergeholfen.

Komischerweise wünsche ich mir von meiner Mutter auch nichts. Ne, das ist für mich so glatt, da habe ich jetzt nicht irgendwelche Ressentiments. Ich versorge sie, ich bin für ihre Gesundheit zuständig, mache, was ich machen kann. Ich bin nicht allzu oft bei ihr, aber wenn, dann fahre ich halt mal hin für einen Tag und schnappe sie mir, setze sie ins Auto, dann ist sie eine glückliche Frau, und abends setze ich sie wieder ab. Dann ist sie in ihrer Welt zufrieden, und ich habe mein schlechtes Gewissen beruhigt. Was ich wohl sagen würde, wenn sie jetzt mal verstirbt? Ob ich dann wirklich traure? Muss man abwarten. Weiß ich nicht.



mir selbst und meiner Zeit, die ich dann ... wie auch immer gestalte. Ich weiß nicht: Ich verstehe gar nicht so recht, warum unsere Gesellschaft so diese *eine* Beziehung so ... pusht.

Jetzt neulich habe ich meine Lektorin besucht. Wir haben einen Spaziergang gemacht, und sie meinte so: „Jetzt wird sich die Nachbarschaft wieder das Maul zerreißen, weil ich nicht mit meinem Mann hier spazieren gehe.“ Ja, viel anderes als eine Liebesbeziehung wird irgendwie tatsächlich auch gar nicht gedacht. Ja. ... Ja, da sind wir irgendwie, weiß ich nicht. Mein Partner hat auch viele gute Beziehungen zu Frauen. Wo er mir auch drüber erzählt und die er besucht und die ihn besuchen. Also für mich ist das völlig okay, weil ich das selbst von mir kenne. ... Ja. ich kann gute Beziehungen zu Männern haben. ...

Ja ... ohne auch, dass das zwingend im Bett landen muss.

Richtig. Genau. Ja, das gibt es. Ich überlege jetzt gerade, was jetzt wäre, wenn ich jetzt zu einem Mann eine gute Freundschaft hätte, den ich jetzt sexuell interessant finde. Das *hatte* ich noch nicht. Aber wie das dann *ist* für mich? Ob man das dann vielleicht tatsächlich unbewusst ausschließt, weil man die Gefahr vielleicht spürt? ... Weiß ich nicht ...

Hmm ... Das ist echt eine gute Frage. Wo man sich natürlich wiederum auch fragen kann: Ist das eigentlich wirklich eine Gefahr? ... Es erfordert vielleicht einfach einen verantwortungsvollen Umgang miteinander, zu klären: Welche Konsequenzen zieht welches Handeln nach sich.

Das ist eh noch so eine große Frage, die ich mir schon lange, lange Zeit stelle. ...

Welche?

Ob es von unserer Natur her stimmig ist, dass wir uns sexuell mit einem Partner über viele, viele, viele, viele Jahre austauschen? Ich frage mich, ob das rein von der Natur her wirklich so gewollt ist oder ob nicht dieses ... Fremdgehen – oder dieser Wunsch auch nach anderen sexuellen Partnern – vielleicht nach einer gewissen Zeit eigentlich etwas Normales ist, einfach etwas Natürliches. Das beschäftigt mich schon lange stark, ob ... das nicht etwas Aufgesetztes ist von der Gesellschaft. Und ob es von der Natur her vielleicht auch allen besser gehen würde, wenn das ... nicht so festgesetzt wäre. Ich weiß es nicht.

Wahrscheinlich ist es da auch wieder wichtiger, zu gucken: Was brauche ich für mich, dass es mir gut geht, als: Ist das richtig oder falsch?

Ja.

Wenn du an deinen Vater denkst: Was hast du als Kind an ihm bewundert und was hat dir gefehlt?

(überlegt eine Weile) ... Jetzt kommt wieder das Typische: Mein Vater hat viel gearbeitet. Und ich kann mich an spielen mit dem Vater nur ... wirklich im Urlaub erinnern. ... Er war immer sehr fleißig ... und auch sehr diszipliniert. Streng habe ich ihn empfunden ... Was ich schön fand, war, wenn ich zusammen mit meinen Eltern Fernsehen geschaut habe, dass er dann meine Füße gewärmt oder so ein bisschen gestreichelt hat. Da war dann Körperkontakt da. Das war schön. ... Ja ... Wenig, he? (lacht leise) Also, er war halt wenig *präsent*. Ich glaube, *das* hat mir gefehlt. ... Ja. ... Deswegen kommt, glaube ich, auch so wenig. Auch, *wenn* er da war, war er wenig präsent für mich.

Mhm ... Und was hat er gemacht, wenn er da war?

Phh ... das weiß ich nicht. ... Aber da war viel mehr Kontakt und Austausch mit der *Mutter* da. ... Mhmm ... ja ... Was eine wirklich schöne Zeit war: Wo meine Kinder klein waren, und meine Eltern dann hier zu Besuch da waren. Da bin ich ganz oft mit meinem Vater und den Kindern – hui – raus, spazieren gegangen, Spielplatz, Sandkasten. Da haben wir auch noch mal einen guten Kontakt miteinander haben können, über die Enkelkinder. ... Das war schön, ja.

Lebt dein Vater noch?

Mhm, und ... ja, er ist noch körperlich anwesend, aber ich sage immer, die Demenz macht, dass die Person, so wie wir ihn kennen, nicht mehr da ist. ... Und das geht so schleichend. Dass man gar nicht weiß, wann war er noch da. Oder er war zeitweise noch da.

Das schwankt dann auch so zwischendurch?

Ja. Ganz, ganz schwierig. ...

Gibt es aus heutiger Perspektive etwas, was du an deinem Vater bewunderst oder was dir fehlt?

(schweigt einen Moment) ... Also so ein Lob fehlt mir, glaube ich. Einfach mal zu sagen: „Whoah, toll Ania!“ So ein Lob, dass ich es gut mache, wie ich mein Leben gut mache, dass ich ... vieles gut schaffe. ... Ja. ... Ich weiß nicht, ... das innere Kind in mir würde sich so einen Papa wünschen, wo man halt so immer hingehen kann. So einen Papa, der einen beschützt. Und ich habe halt eher immer so ein Bild: Ich muss alles richtig machen. Für Papa muss ich diszipliniert, ich muss ordentlich sein und mich immer richtig verhalten, und ich darf nicht so dieses: „Huuh, Papa! Hilf mir!“ Das wäre schön! Einen Papa, wo immer jeder so unterschlüpfen kann, und der Papa ist so der Fels in der Brandung, der alle beschützt.



len unterhalten, ich war immer präsent. Und ich habe wirklich die Vaterrolle einnehmen müssen, nachdem meine Eltern getrennt waren. Ich war diejenige, mit der meine Mutter sich auch beraten hat, die dann auch Entscheidungen treffen konnte und so. Diese männlichen Aspekte habe ich sehr stark verkörpert, und darüber fielen aber die weiblichen Aspekte wirklich weg. Dieses Weiche, das Behütende und Nährende durfte ich überhaupt nicht zulassen. Geweint habe ich alleine im Zimmer, das wollte ich nicht zeigen. Ich musste immer stark sein, immer eine große Klappe haben. Ganz oft, wenn ich eigentlich geweint hätte, habe ich mich stattdessen für Lachen entschieden. Hat mir ganz gut getan in *einer* Richtung. Ich bin eigentlich immer, wo ich hinkomme, beliebt und gern gesehen. Das ist natürlich auch ein schönes Gefühl. Andererseits hat es einen Aspekt von mir jahrelang auch wirklich komplett negiert. ... Das kam durchs Yoga, dass ich da mehr Zugang zu gefunden habe. Aber auch durch meinen Noch-Mann, wo ich einfach gemerkt habe, wie schön das war. Der ist echt so ein richtiger „*Mann*“: den Stuhl abrücken und „bitte schön!“ und Türaufhalten und so. Ich habe es einfach genossen, dort Frau zu sein, mich verwöhnen zu lassen.

Wie wichtig ist es dir, mit anderen Menschen in Beziehung zu sein? Und was ist dir noch darüber hinaus oder anstelle dessen wichtig? Für mich ist das der wahre Reichtum, mit anderen Menschen in Beziehung zu sein. Und da kommen mir echt die Tränen ...

Dürfen sie ...

Weil ich das hier am Tempelhof in der Gemeinschaft so sehr merke, was für ein Schatz das ist, mit Menschen zusammen zu sein, die authentisch sind, ja, die in Beziehung gehen. Das ist wahnsinnig viel wert, so gesehen und angenommen zu werden, wie man ist. Und aber auch die anderen so *sehen* zu dürfen, mit all ihrem Sein. Ja. Egal auf welchen Ebenen, auch als Innenarchitektin. Ich muss einfach mit Menschen zusammenarbeiten, die ehrlich sind, die ihre Wahrheit aussprechen. Und dann kann ich auch alles hören, auch, wenn es mich vielleicht im ersten Moment traurig macht oder verletzt. ... Und sonst ist mir wichtig noch ... Natur. Die ist auch authentisch. Ja. Und Kultur ist mir wichtig. Also, ich liebe Musik, und ich liebe Bilder, und ich liebe Theater und lesen, aber auch: nur wenn es wahrhaftig ist.

Ich habe gemerkt, dass ich einen totalen Widerstand habe, zu schreiben, weil es durch meinen Kopf zu sehr gefiltert wurde und nicht wirklich aus meinem Herzen heraus direkt aufs Papier geht. Und deswegen – ich schreibe ja im Moment zwei Bücher – spreche ich auf Band, dann kann ich aus meinem Herzen heraus sprechen.

Wenn du an deinen Vater denkst: Was hast du als Kind an ihm bewundert und was hat dir gefehlt?

Ich weiß gar nicht, ob ich richtige Erinnerungen habe. Was ich gut fand von dem, was ich erzählt bekommen habe, war, dass er sehr intelligent war und sehr witzig. Was mir auch erzählt wurde: Der hat geklaut. Fand ich fürchterlich. Er hatte als Elektriker auch Messebau gemacht und dabei dann Sachen geklaut und so. Und meine Mutter hat sich kaum mit ihm in ein Kaufhaus getraut, da hat er wohl auch geklaut. Klauen ist für mich etwas, das geht überhaupt nicht, also jemandem etwas wegnehmen. Bah! ... Genau, und sonst ...

Ich weiß, eine Situation, da war ich echt relativ klein, da habe ich scheinbar Taschengeld gespart und ihm irgendwas geschenkt zum Geburtstag oder zu Weihnachten. Das war so eine kleine Flasche – wahrscheinlich hat meine Mutter das für mich gekauft – Schlehenlikör. Die habe ich ihm geschenkt – der hat überhaupt nicht reagiert darauf. Ich war total enttäuscht. Das war die einzige Situation, die ich wirklich noch erinnere. Nee, gar nicht, das stimmt nicht! Als meine Mutter getrennt war, hat er mich an meinem achten Geburtstag von der Schule abgeholt. Und ich hatte echt ein bisschen Angst, dass er mich mitnimmt oder so, ... weg von meiner Mutter. Wir sind dann in einen Buchladen gefahren, und ich durfte mir Bücher aussuchen, die mein Vater mir geschenkt hat. Die habe ich auch immer noch. Da hat er meinen Namen reingeschrieben und mein Geburtsdatum, 1973 war das. Ihm war Belesen sein sehr wichtig, deswegen hat er uns auch gerne Bücher geschenkt. ... Und da hat er auch bei mir wirklich Samen angelegt: Ich bilde mich gerne weiter, durch Bücher. ... Ja, sonst ... Das war ein recht großer und kräftiger, starker Mann, 20 Jahre älter als meine Mutter. Der hatte schon etwas sehr, sehr Strenges. ... So ein Stück von dieser Strenge habe ich sicherlich auch übernommen.

Du sagtest in den Vorgesprächen, er wollte dich eigentlich immer als Jungen haben?

Das ist das, was ich hinterher erzählt bekommen habe. Das zweite Kind sollte ein Junge sein, weil das erste war schon ein Mädchen, genau. Und ich war das Versöhnungskind: Meine Mutter hatte sich schon getrennt und dann haben die sich irgendwie getroffen wieder, hatten Sex, und dann kam ich. Das ist ja irgendwie ein schönes Erbe, Versöhnungskind zu sein (lacht), gibt Schlimmeres, ... hat aber dann auch nicht zur Versöhnung gereicht.

Irgendwie hat das bei mir dazu geführt, dass es auch immer mein Thema war: Wie kann das eigentlich gehen, mit Männern und Frauen zusammen? Ich habe mir das auch nie sagen lassen von meiner Mutter, die auch echt immer über

Männer geschimpft hat. Die hat auch eine heftige Geschichte mit ihrem Vater erlebt. ... Ich habe immer als Jugendliche dagegen angestunken: „Nee, Männer sind so nicht.“ Und dann habe ich aber im Laufe meiner Beziehungen gemerkt, wie viel Angst ich eigentlich vor Männern hatte. Ich habe immer eine große Klappe gehabt, immer so kokett, aber in meinem Innersten war schon lange Zeit eine sehr, sehr große Angst vor Männern da.

Wie ist das heute, wenn du an deinen Vater denkst? Gibt es heute etwas, was du bewunderst oder was dir fehlt?

... Hmm ... Irgendwie glaube ich, bin ich im Reinen mit meinem Vater, der ist ja schon lange tot. Ich bin mir sicher, er hat das Beste getan, was ihm möglich war. Genau wie meine Mutter. ... Ja. ...

Wenn du an deine Mutter denkst: Was hast du als Kind an ihr bewundert und was hat dir gefehlt?

Für die kamen immer die Kinder zuerst. ... Das war für mich als Kind wahnsinnig schön, aber als Mutter eine Riesenbürde. Weil ich dachte, das müsste dann ja auch so sein ... Immer mehr habe ich gemerkt, dass *ich* für mich das Wichtigste bin und hatte ein total schlechtes Gewissen, das zu leben ... lange Zeit. Was ich nur schlimm fand, war, dass sie überhaupt keinen Geschmack hatte und sich so schlecht angezogen hat, dass es mir echt oft peinlich war. Ich hätte so gerne eine Mutter gehabt, die gut aussieht, die schön ist und sich schön kleidet. Mir war es oft peinlich, Freunde zu uns nach Hause zu nehmen, weil ich es bei uns so hässlich fand. Was ich auch schlimm fand, war die Unsicherheit meiner Mutter. In der Familie war sie lustig und auch offen, da konnte sie bei sich sein. Aber sobald sie in einem fremden Kontext war, war sie total unsicher. Und das hat mich echt genervt, da hätte ich mir eine sichere Mutter gewünscht, die mir zeigt: Wie geht denn das, so im öffentlichen Kontext. Ich habe mich selber dann daran gemacht, das zu erproben. ... Ansonsten bin ich ihr aber schon sehr dankbar für das Gefühl, dass ich so, wie ich bin, in Ordnung bin. Sie hat mir wirklich so ein Urvertrauen mitgegeben, selbst als ich auch mal ein bisschen dicker war. Und sie hat kein Mal gesagt. „Was sollen die Nachbarn denken?“ Ich merke einfach, was für ein Schatz das ist, dass mir das immer egal war, was die Nachbarn denken.

Genau, und die Geschichte mit dem Vater meiner Mutter ist die, dass meine Oma und mein Opa mit ihren fünf Kindern im Osten Deutschlands lebten. ... Und dann hat er einfach alle Kinder mitgenommen nach Westdeutschland und sich hier eine andere Frau gesucht. Und das hat eben auch zu einer wahnsinnigen Angst vor Männern geführt: das Übergriffige, dass der Vater echt

einfach die Kinder der Mutter entzogen hat. Und da ist sicher so ein Knackpunkt, der über viele Generationen weiterlebte, ... immer so eine tief sitzende Angst vor Männern. Auch, was ich eben erzählt habe, dass mein Vater mich von der Schule abgeholt hat: „Holt der mich jetzt?“ Ja, und das ging sogar so weit – als mein Vater gestorben ist –, dass ich gesagt habe: „Jetzt bin ich froh. Jetzt kann er mich nicht mehr holen.“ Und der Vater meiner Kinder war der erste, der mir da widersprochen hat: „Das glaube ich dir nicht.“ Und das traf genau den Punkt: Ich habe einfach nur etwas nachgeplappert, was in unserer Familie dann eben Konsens war: „Ich bin froh, dass der Papa nicht mehr kommen kann.“ Aber ich war auch total traurig und durfte das überhaupt nicht zeigen. Weil: „Der war ja so böse, und wir sollten einfach alle froh sein, dass er nicht mehr kommen kann.“ ...

Gibt es heute etwas, was du an deiner Mutter bewunderst und was dir fehlt?

Meine Mutter ist gestorben, vor 26 Jahren schon. Bevor ich meinen Sohn bekommen habe. An meinem 29. Geburtstag. ... Sie hat uns ganz lange davon nichts erzählt, dass sie Brustkrebs hatte. Sie ist auch erst zum Arzt gegangen, als ... als es schon wirklich sichtbar war. Es hat nicht mal ein Jahr gedauert. Sie hat sich die Brust abnehmen und eine Strahlenbehandlung machen lassen. Und sie ist dann quasi vor der Chemotherapie noch gestorben. ... Ich habe mich in dieser Zeit relativ wenig um meine Mutter gekümmert, weil ich mich da gerade in den Mann, mit dem ich dann hinterher die Kinder alle bekam, verliebt hatte, und wir gerade ein Unternehmen gegründet haben, alte Möbel restauriert und verkauft haben. Da ... blieb irgendwie so wenig Zeit, sich um meine Mutter zu kümmern, das haben ja auch meine Schwestern gemacht. ... Ich hatte immer ein schlechtes Gewissen deswegen, aber im Nachhinein denke ich: „Okay, das war nicht meine Aufgabe.“ Meine Aufgabe war, da zu sein, wenn sie stirbt. Ich war da. Ich habe meine Mutter in den Tod begleitet, das konnte *ich* übernehmen. Da war ich dem Leben so dankbar, weil ich gar kein schlechtes Gewissen haben musste. Und dann habe ich aber eine Zeitlang schon damit gehadert, dass es an meinem Geburtstag war. Ich bin da hingegangen, weil ich mit ihr quasi meinen Geburtstag feiern wollte. Irgendwann habe ich dann einen wunderschönen Spruch ... gelesen, der mich damit absolut versöhnt hat: „Die Mütter tragen ihre Kinder in den Morgen, und die Kinder tragen ihre Mütter in den Abend.“ ... und dann war das wieder so rund für mich: An dem gleichen Tag, an dem sie mich in den Morgen getragen hatte, habe ich sie in den Abend getragen. Im Endeffekt ist sie ruhig eingeschlafen, weil sie echt total unter Morphin war. Also dafür, dass sie erstickt ist, ist sie echt ruhig



©Copyright 2021 by Böhland & Schremmer Verlag Berlin

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Lektorat|Redaktion
Böhland & Schremmer Verlag

Design|Gestaltung
Böhland & Schremmer Verlag

Bildbearbeitung
Gerhard Haug, Berlin

Fotos und Texte
©Fotos: Anja Schröder, Martin vom Gasometer-Studio
©Texte: Eilert Bartels

Satz|Gesamtherstellung
Böhland & Schremmer Verlag

Einbandentwurf: Böhland & Schremmer Verlag

www.boehland-schremmer-verlag.de
info@boehland-schremmer-verlag.de

Printed in Germany



ISBN 978-3-943622-54-6

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Eilert Bartels – WOMANoid – Frauen sind Menschen



Böhland & Schremmer Verlag